

Zweiter Projektbericht
aus einem Jahr Freiwilligendienst mit ASF in Israel

Jana Smela

Feldbuschwende 26
30539 Hannover

15.07.15

Beit Jenny Breuer
Margolin 4
Tel Aviv-Jafo

Moshe Dayan Center
Chaim Levanon 55
6997801 Tel Aviv-Jafo



Da bin ich wieder.

Oder besser gesagt: Da bin ich immer noch. Etwa ein halbes Jahr nachdem ich meinen ersten Projektbericht verschickt habe, melde ich mich wieder zu Wort. Obwohl wir Freiwilligen noch mehr als einen Monat im Land bleiben, fühlt sich dieser Projektbericht schon wie der erste Schritt zu einem Abschied an, den ich alles andere als herbei wünsche. Irgendwie habe ich kurz nicht auf die Uhr geschaut und schon sind zehn Monate vergangen. Ich kann es gar nicht fassen, wenn ich das Datum so vor mir sehe. Mein Gefühl sagt mir, ich sei erst seit etwa zwei Wochen im Land, nur meine Erinnerungen bestätigen mir, dass schon viel passiert ist und ich zahlreiche Erfahrungen gemacht habe. Mit einer leichten Melancholie beim Gedanken an das Ende, die bedeutet, wie tief ich schon Wurzeln in diesem Ort geschlagen habe, möchte ich von meinen Erfahrungen erzählen.

Die Arbeit (oder so)

In der zweiten Hälfte meines Freiwilligendienstes in Tel Aviv haben sich wie erhofft die Beziehungen zu den Bewohnern im Beit Jenny Breuer intensiviert. Ich kann nicht sagen, wer sich da eigentlich um wen kümmert, weil die Arbeit mich so sehr bereichert und erfüllt, dass ich es gar nicht so sehr als Arbeit begreifen kann. Stattdessen fühle ich mich wie ein Enkelkind, das jeden Tag eine Honigdusche abbekommt. Meine Omis haben das Bedürfnis, mich bei jeder Gelegenheit zu Herzen und zu umsorgen, da will ich ihnen im Sinne der Nächstenliebe natürlich nicht im Wege stehen und lasse selbstlos den Honig auf mich regnen. Es ist nicht zu unterschätzen, dass ich es täglich mit einer ganz besonders hartnäckigen Art der Großmutter zu tun habe, nämlich der Yiddischen Mame. Man sollte meinen, bei einer Enkelanzahl von bis zu zwanzig sollte die Aufmerksamkeit der Damen ausgelastet sein. Falsch gedacht! Ist gerade kein Enkel anwesend, wird eine nichtsahnende Freiwillige Wasser auf ihren Mühlen. Vor penetranten Modetipps, Ernährungsvorschlägen und natürlich den guten alten Verkopplungsversuchen ist kein Entkommen. Gibt es Chaos in Ihrem Leben, fühlen Sie sich schwach und antriebslos? Nicht aufgeben, die Yiddische Mame hat immer Tipps auf Lager, das Schlamassel im Nu gelöst und nebenbei fünfzehn Kippas und sechs Babydecken für die ganze Mischpoke gehäkelt.

Doch das ist nicht alles. Die Vibes der Yiddischen Mame durchströmen das ganze Haus und haben schon längst meinen Chef in ihrer Gewalt, denn es wäre eine dramatische Fehlannahme, den Charakterzug der Mame am Geschlecht festmachen zu wollen. „Wenn du bleiben willst, kein Problem! Sag uns Bescheid, und wir machen uns sofort auf die Suche nach einem netten Mann für dich!“ Die Ladies in der Ecke, die diesen Kommentar mitgehört hatten, nickten eifrig.

Da mein Hebräisch dank Sprachkurs und hingebungsvollen israelischen Großeltern, die mir mit Geduld jedes Wort erklären, schnell besser geworden ist, kann ich mittlerweile auch gut etwas kompliziertere Gespräche führen, wie zum Beispiel über das Judentum, ein unerschöpfliches Thema in einem religiösen Altenheim. Es freut mich immer sehr, wenn ich M. besuchen komme, er dann eifrig auf die Uhr guckt, um zu sehen, wie viel Zeit wir haben und mich fragt, wo wir denn letztes Mal stehen geblieben seien. Beim Messias? Gut. Mach es dir bequem, nimm einen Keks, also ich verstehe das so...



An Purim, einem jüdischen Fest, an dem man fröhlich ist und sich verkleidet

Die Gespräche, die manchmal bis in die Details der jüdischen Religionsausübung reichen (und ich als Eingeweihte kann sagen, die Details sind wirklich unendlich), bieten mir eine Grundlage für das Verständnis für die Vorgänge um mich herum. Selbst bei säkularen Israelis ist spürbar, dass die jüdische Religion, die auch mit jüdischer Geschichte verbunden ist, doch einen Einfluss auf Identität und Kultur hat und manche Feste ähnlich wie zu Weihnachten oft auch aus Tradition gefeiert werden. Ein Beispiel dafür ist das Pessachfest mit all seinen Vorbereitungen, das ich im Kreis einer Familie verbringen durfte, die mich auch schon zu Rosh haShana eingeladen hat. Wenn ich mich an den Abend zurück erinnere, kommt mir sofort wieder die besondere festliche Stimmung in den Sinn, wie fasziniert ich von dem Fest war, das den Auszug der Israeliten aus Ägypten erinnert und –wie könnte es anders sein- *das Essen*, das zum Judentum gehört wie die Partys zu Tel Aviv. Dank der Freunde und Bekannten, die bereit sind, mit mir über ihre Religion, ihre Weltanschauung und ihre Kultur zu sprechen, und mich sogar einladen, daran teilzunehmen, hat sich meine anfängliche Hoffnung erfüllt, das Land nicht nur oberflächlich zu betrachten, sondern aus der Mitte heraus kennen zu lernen.



So sieht an Pessach ein Supermarkt aus, wenn alle gesäuerten Produkte abgedeckt werden

Als Deutsche in Israel

Nach zehn Monaten in Israel habe ich das Land auf ganz unterschiedliche Weisen kennen gelernt. Durch die Arbeit mit Holocaust-Überlebenden, am politikwissenschaftlichen Institut der Uni Tel Aviv, beim wöchentlichen Strandball mit einem guten Freund und anschließendem „Shabbat-Essen“, durch Reisen mit deutschen Freiwilligen und Einheimischen in alle Ecken des Landes, durch Wüste und Grotten, auf Konzerten, politischen Touren und an religiösen Orten. So ist es, eine deutsche Freiwillige in Israel zu sein. Es ist unbeschwert, es ist nachdenklich, es ist schwierig, es ist herzlich, es ist politisch, es ist mitreißend, es ist leicht, es ist traurig und wunderschön und es ist vor allem: spannend.



Im Juni vor dem israelischen Parlament, als eine deutsche Delegation erwartet wurde

anzufangen weiß. Auf der anderen Seite gibt es politische Seminare, Auseinandersetzung mit Geschichte, Religion und zahlreiche Veranstaltungen, zu denen man auch als Freiwillige Zugang hat. So haben wir Gabriel Bach, den stellvertretenden Staatsanwalt im Eichmann-Prozess, kennen gelernt, der sich Zeit für eine Gruppe deutscher Freiwilliger genommen hat, durften am israelischen Holocaust-Gedenktag einen Kranz in der nationalen Gedenkstätte nieder legen und bekamen Besuch von der stellvertretenden deutschen Botschafterin auf einer unserer Veranstaltungen. Das Erste, Der Spiegel, die Jüdische Allgemeine und einige israelische Sender haben Berichte und Interviews mit Freiwilligen von Aktion Sühnezeichen veröffentlicht (über mich kam ein Artikel in der Jüdischen Allgemeinen, in der Times of Israel, der israelischen Tageszeitung Yediot Achronot und im Newsletter der Bundesregierung) und wir sind in ein Fotoprojekt eingebunden, das junge Deutsche in Israel bei ihrer Arbeit porträtiert und im Herbst in Berlin und Tel Aviv ausgestellt wird. Warum der Trubel, fragen sich sicher nicht nur wir. Die Antwort ist, dass dieses Jahr das 50-jährige Jubiläum der deutsch-israelischen diplomatischen Beziehungen statt findet. Als ich das meinem Freund T. aus Tel Aviv, der für sein Studium jahrelang in Deutschland gelebt hat eröffnete, lachte er auf. "Die Nummer kennen wir doch schon. Jedes Jahr kann man irgendwas feiern, nächstes Jahr werden es dann 51 Jahre sein. Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg!" Wo er Recht hat. Früher hatte ich Deutschland vielleicht etwas zu voreilig unterstellt, ein wenig beflissener die Beziehungen zu feiern, doch auch hier in Israel kann ich keinen Mangel an Aufmerksamkeit feststellen, die dem Thema zukommt.

Es sind also nicht nur meine persönlichen Erfahrungen, die mir oft vor Augen führen, dass Aktion Sühnezeichen Friedensdienste mit der Aufarbeitung der Vergangenheit eine sehr aktuelle Mission verfolgt. Wie ich als Deutsche in Israel erfahren habe, haben Deutschland und Israel eine besondere Beziehung, die sich im individuellen Umgang niederschlägt. Der Umgang zwischen mir und den Leuten in diesem Land ist einfach und schön am Strand, in Bars, beim Kochen und Gammeln und was Freunde sonst machen. Es kann auch verbindend und erleichternd sein, über den Holocaust zu sprechen und alle Gesprächspartner dabei wissen, dass alle Anwesenden deutsche Verbrechen verurteilen und Antisemitismus heute nicht tolerieren. Aber diese Erleichterung, die ich manchmal fühle, wenn ein solches Gespräch möglich ist und verbindet anstatt eine seltsame Stimmung aufkommen zu lassen, zeigt mir, dass die Aufarbeitung noch lange nicht abgeschlossen ist.

In der israelischen Tageszeitung Yediot Achronot gab es zum Holocaust-Gedenktag mehrere Seiten Portraits über Holocaust-Überlebende, die gemeinsam mit ihren Enkelkindern abgebildet wurden. Darunter war auch ein Artikel über die Freundschaft zwischen einer der Damen, die ich besuche, und mich, also über uns als Brückenbauerinnen und die Überwindung einer schweren deutschen-jüdischen Vergangenheit in der Freundschaft. Schon im ersten Satz wurde ich als Jana aus Deutschland bezeichnet, in deren Familie es einen

Soldaten in der Wehrmacht gegeben hat. Auf diese knappe Weise etikettiert zu werden, war seltsam für mich. Plötzlich war eine lange und komplizierte Familiengeschichte herunter gebrochen auf einen Umstand, der mich ein für alle Mal trennte von den anderen jungen Leuten, die als Enkel von Holocaust-Überlebenden auf der Seite abgebildet waren.

An dem Tag, als die Zeitung erschien, erhielt ich einen Anruf von Freunden, die mir mitteilten, sie hätten den Artikel gelesen und seien sogar von anderen Bekannten gefragt worden, ob sie gewusst hätten, dass es einen Soldaten in meiner Familie gegeben hätte. Am Tag darauf fuhr ich mit anderen Freiwilligen zur offiziellen Gedenkveranstaltung in Yad vaShem, der nationalen Holocaustgedenkstätte Israels. Kurz, bevor der Shuttlebus vor dem Eingang hielt, erkannte mich einer der Fahrgäste und sprach mich auf den Artikel an. Zum ersten Mal fühlte ich mich deutlich getrennt von Israelis, denn obwohl ich schon immer eine Deutsche in Israel gewesen bin, habe ich mich auch mit der Geschichte des jüdischen Volkes verbunden gefühlt. Ein Etikett lässt hingegen keine Grauzonen zu, sondern fixiert zumindest für einen Moment die Aufmerksamkeit auf eine Eigenschaft.

Meine Erfahrung ist, dass man sich als Deutsche in Israel darauf einstellen muss, dass manchmal eine bestimmte Eigenschaft im Vordergrund steht, und diese kann mit dem Holocaust oder mit dem Krieg zu tun haben. Obwohl es unangenehm sein kann, ist es Teil eines Prozesses, denn es ist wahr und es bedeutet, dass es einen Dialog gibt, der durch deutsche Aufarbeitung ermöglicht wird. Durch meine Erfahrungen hier ist mir noch deutlicher geworden, wie sehr wir diese Aufarbeitung brauchen. Ich als Deutsche brauche sie, um mit Israelis reden zu können, ohne erklären zu müssen, dass ich deutsche Verbrechen in der Geschichte verurteile und Antisemitismus nicht toleriere. Ohne diese Aufarbeitung und das Wissen der Leute, die mir begegnen, dass sich viele Deutsche um eine Aufarbeitung bemühen, könnte es nicht einfach und schön sein am Strand, in Bars und beim Gammeln mit Freunden und ohne diese Aufarbeitung könnte ich mich nicht mit dem Land meiner Herkunft identifizieren.

70 Jahre sind zu kurz, um eine Vergangenheit wie die deutsche aufzuarbeiten und ich bin davon überzeugt, dass wir Deutschen an keinem Ort ein Willkommen verdienen, wenn wir das vergessen, was in Deutschland nie wieder passieren darf.

Ausblick

Mit ein bisschen Wehmut blicke ich auf die verbleibende Zeit in Israel, die besonders eins sein wird: viel zu kurz. Mich von meinen Freunden, meiner Arbeit und dem ASF-Spirit zu verabschieden, wird nicht leicht sein. Während meiner Zeit hier hat sich mein Horizont sehr erweitert und ich kann ehrlich sagen, was für eine große Bereicherung die Zeit für mich persönlich war und ist. Aber ich habe auch das Gefühl, ein sehr rundes Jahr erlebt zu haben, in dem ich einige persönliche Entwicklungen durchlaufen habe, die bleiben werden, egal, an welchem Ort ich bin. Auf jeden Fall werde ich zurück nach Israel kommen, weil ich auch nach einem Jahr in diesem unglaublichen Land nicht das Gefühl habe, alles durchdrungen zu haben (wer könnte das auch in Israel?) und natürlich, um die Leute wieder zu sehen, die mir ans Herz gewachsen sind.

Was ich beim Umzug mitnehme, ist Verständnis. Für mich selbst, für andere in meinem Alltag, aber auch von politischen und gesellschaftlichen Konflikten. Meine Wahrnehmung und Sensibilität für Probleme in Deutschland und Europa hat sich durch den Perspektivwechsel geschärft, aber auch die Wertschätzung einiger Umstände, zum Beispiel, was für ein großer Segen es ist, in Frieden leben zu können.

Ich habe mich in diesem Jahr sehr viel mit Religion und Religiosität beschäftigt und meinen Horizont erweitert und bin gespannt, wie diese Auseinandersetzung in Deutschland weiter gehen wird.

Ich plane, im Oktober nach Heidelberg zu ziehen, um mein Jurastudium zu beginnen. Ein nicht ganz unwichtiger Punkt bei der Entscheidungsfindung war, dass ich weiter Hebräisch lernen kann, was in Heidelberg in der jüdischen Hochschule möglich ist. Ich konnte hier monatelang in meiner Faszination für die Sprache schwelgen und freue mich, dass das Schwelgen kein Ende hat.

Noch einmal möchte ich an dieser Stelle aus vollem Herzen all denjenigen danken, die meinen Freiwilligendienst nicht nur ideell, sondern auch finanziell unterstützen. Damit wurde mir eine große Chance ermöglicht und eine außergewöhnliche Zeit, die ich in vollen Zügen genieße und die mir immer in Erinnerung bleiben wird. Was ich erlebt habe, führt mir vor Augen, wie wichtig die Freiwilligenarbeit ist, die ASF in Israel organisiert und wie viel die zahlreichen deutschen Freiwilligen auch von anderen Organisationen in Israel zum gegenseitigen Verständnis beitragen können und wie positiv Israelis auf unser Kommen reagieren.

Es bedeutet mir viel, dass meine Projekte sowohl in Israel als auch in Deutschland so viel Zustimmung gefunden haben. Ich bedanke mich bei denen, die mich hier aufgenommen haben und bei denen, die mir gute Wünsche mit auf den Weg gegeben haben und - ganz praktisch gesagt – die finanzielle Grundlage für meinen Freiwilligendienst stellen.

Dazu gehören Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V., Begegnung Christen und Juden Niedersachsen e.V., Dietrich und Jan Benzler, Isabel Benzler-Günther, Edelgard Bulmahn, Christiana Domeier-Dittmar, Ariane und Matthias von Goldammer, Gisela und Thea Graf, Martin Roger, Familie Seidenfus, Doris Schröder-Köpf, Ove Struck, Familie Waldmann und natürlich meinen Eltern, sowohl für finanzielle als auch für emotionale Unterstützung.

Vielen Dank! Ich hatte ein wirklich glückliches Jahr und hoffe, dass das Vorhaben, auch auf das „Große und Ganze“ in meinem Umfeld einzuwirken, gelungen ist ☺

Wer noch an weiteren und detaillierteren Berichten interessiert ist, kann auf meinem Blog vorbei schauen, den ich seit Anfang des Jahres schreibe auf dwellingtonelaviv.wordpress.com



Herzliche Grüße, Jana

